Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 1,50 Złoty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Mittwoch und Sonnabend. **Geschäftsstelle:** Pleß, ul. Piastowska 1

Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 4-gespaltene mm-Zeile für Polnisch-Oberschlesien 7 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Post-Sparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 29. Mittwoch, den 11. April 1934. 83. Jahrgang.

Ein Schreiben an den Reichsbischof

Pfarrer Niemöller legt Verwahrung ein

Pastor Niemöller hat an den Landesbischof folgenden Brief gerichtet:

„Sehr geehrter Herr Landesbischof!

Sie haben mich durch eine Verfügung II. 554-84 vom 10. Februar 1934 in den Ruhestand versetzt. Sie haben Ihr Recht dazu, soweit es Ihre Befugnisse angeht, aus Ihrer eigenen Verordnung vom 26. Januar 1934, und, soweit es die sachliche Begründung betrifft, aus dem Kirchengesetz, betreffend die Rechtsverhältnisse der Geistlichen und Kirchenbeamten vom 9. September 1933, Paragraphen 3 und 8, hergeleitet.

Abgesehen davon, dass die gesetzlichen Grundlagen, auf die Sie sich berufen, sowohl von namhaften Juristen als rechtswidrig wie auch von namhaften Theologen als bekenntniswidrig in ihrer Gültigkeit bestritten sind — zumal das Gesetz vom 6. September 1933 erst durch Ihre Verordnung vom 4. Januar wieder in Kraft gesetzt ist —, haben Sie es unterlassen, diejenigen Tatsachen in meinem Verhalten zu bezeichnen, aus denen Sie das Recht zur Anwendung dieser Bestimmungen nehmen. Darüber hinaus haben Sie es für überflüssig gehalten, mich zu der ganzen Angelegenheit auch nur zu hören oder mir Gelegenheit zur Aeusserung vor einer kirchlichen Behörde zu geben. Ich kann nicht umhin dieses Vorgehen gegen einen bislang unbescholtenen Geistlichen der evangelischen Kirche als zum mindesten eigenartig zu bezeichnen; und Sie werden inzwischen selber gemerkt haben, dass es auch in der Gemeinde so empfunden und beurteilt, beziehungsweise verurteilt wird!

Tatsächlich habe ich nun bei Ueberprüfung der für meine Emeritierung in Frage kommenden Gründe die Auswahl; denn der genannte Paragraph 3 sieht die Möglichkeit einer Pensionierung in folgenden drei Fällen vor:

1. dass ich nicht die Gewähr dafür biete, dass ich jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintrete. Dieser Beweis dürfte Ihnen schwer fallen!

2. dass ich nicht die Gewähr dafür biete, dass ich jederzeit für die Deutsche evangelische Kirche eintrete. Auch der Beweis dürfte Ihnen nicht gelingen!

3. dass ich nicht arischer Abstammung oder mit einer Person nichtarischer Abstammung verheiratet bin. Diesen Beweis können Sie erst recht nicht erbringen!

Ich frage daher: Welchen der genannten und allein möglichen Gründe meinen Sie mit Ihrer Verfügung? Vielleicht darf ein Vater von sechs Kindern auch in der unter Ihrer Leitung stehen Kirche noch den Versuch machen, sein gutes Recht zu fordern?! — Da Sie aber weder den wirklichen Grund angegeben haben, noch — wie das selbst bei primitiven Völkern üblich ist — den Verurteilten vor Vollstreckung des Urteils angehört haben oder haben anhören lassen, so bleibt mir nichts anderes übrig, als diese Tatsache festzustellen und das Urteil der Oeffentlichkeit zu überlassen ...

Es ist eine Selbstverständlichkeit, dass ich es unter diesen Umständen ablehnen muss, Ihre Verfügung als zu Recht bestehend anzuerkennen. Und ich kann nur wiederholen, was ich Ihnen bereits einmal gesagt habe, dass es Ihnen — mit diesen Methoden — nicht gelingen wird, das Vertrauen zu gewinnen, dass Sie gerade von Seiten der Christusgläubigen in der Kirche zur Führung Ihres Amtes brauchen!"

Die Berlin-Dahlemer Gemeinde, der es verboten war, dem Pfarrer Niemöller die Kirche für Predigtn zur Verfügung zu stellen, hat dem neuernannten Pfarrer die Kirche verschlossen und Pastor Niemöller aufgefordert, seine Seelsorgetätigkeit fortzusetzen. Pastor Niemöller hat am letzten Sonntag wieder in der vollbesetzten Kirche gepredigt.

Verständigung

Man sollte meinen, dass das Problem, das man gemeinhin mit Verständigung bezeichnet, doch irgenwie etwas mit dem Verstande zu tun hat, dem Verstand, der wie alles Menschliche seine Kraftquellen aus dem Herzen zieht. Wenn man aber jetzt die Dinge, die sich unter der Aera der Verständigung vollziehen, betrachtet, dann wird man verleitet in diese plumpen Täppereien mit dem Kübel der Bosheit hineinzutuschen. Gleich nachdem das Kommando gegeben war, hat sich die reichsdeutsche Presse mit und ohne Bilder des polbarn mit einer Intensität angenommen, die der eines Tertianers, der eine Hausarbeit zu absolvieren hat, nicht unähnlich war. Da wurde dem Leser die Polin, die „als eine der reizvollsten Frauen Europas gilt," „die Nase hat sie griechisch-römisch", im Bilde vorgeführt und wurden auch andere Sachen dargestellt, die dem Deutschen, der bisher vom Polen eine andere Auffassung eingeimpft bekam, manches erstaunte Nachdenken bereitet haben mag. Und wie die Alten sungen, so zwitschern dann auch die Jungen; es setzte auf einmal eine Hochkonjunktur in Verständigung ein; die zarten Veilchen spriessten nur so aus der Erde und wenn alles liebt, kann Franz allein nicht hassen, also hörten wir auch einen Abgeordneten des Deutschen Klubs im Warschauer Senat am Josephstage ein „Heil Pilsudski!" ausbringen und bis heut hat sich noch niemand gefunden, der diesem Manne gesagt hätte, wie geschmacklos lächerlich er sich gemacht hat.

Da aber der Vater aller Propaganda einmal die kindliche Behauptung aufgestellt hat, dass „Politik eine Angelegenheit der Organisation" ist, wird pflichtschuldigst jetzt auch die Verständigung organisiert. Einen Ableger davon haben wir bis zu uns her bekommen und wir hören jetzt in warmen Reden und lobfliessenden Leitartikeln die Verständigung der Jungdeutschen mit den alten Deutschen preisen, nur glauben wir, dass den Jungdeutschen bei diesen Reden etwas schwül wird, denn die alten Füchse haben das Ding da wieder einmal gedreht, die ihrer erprobten Taktik alle Ehre und uns viel Vergnügen macht.

Da nun aber zur endlichen und wahren Verständigung immer Zweie gehören, ist es publizistische Pflicht, einmal auf die Gegenseite zu hören und da muss man sagen, dass von der Betriebsamkeit, die die eine Seite so sehr auszeichnet, auf der anderen Seite nicht viel zu merken ist. Im Gegenteil! Es werden in der Presse Kommentare geschrieben, die denjenigen, denen die Politik nicht eine Angelegenheit der Organisation sondern eine Sache des weisen Verstandes ist, manche aufschlussreiche Einblicke gewähren. Der „Kurjer Poznański", z. B. hat auf unsere schlesischen Verhältnisse eingehend geschrieben, die Deutschen — damit meint das Blatt diejenigen Deutschen, die der jungdeutsche „Aufbruch" die „irrenden Deutschen" nennt — beginnen sich zu überzeugen, „dass die Politik von Amphibien und des Nickens nach zwei Seiten auf die Dauer nichts Gutes bringt. Auf der einen Seite geräuschvolle Beteuerung der Loyalität gegenüber dem polnischen Staat und Berufung auf die polnische Staatsangehörigkeit und auf der anderen Seite unaufhörliches Schielen nach der Seite Berlins und Schweifwedeln vor dessen Führern — das kann niemanden täuschen." Das ist sehr freimütig gesagt; das sind die Polen, und wir glauben, dass diese Auffassung auch nicht mit einem „Heil Pilsudski!" zu ändern ist. Die „Gazeta Warszawska" befasst sich in einem Artikel mit den „Bekenntnissen eines polnischen Germanophilen", die auch die Runde durch die deutsche Presse gemacht haben und von dem auch in Schlesien bekannten Professor Studnicki verfasst sind und verwahrt sich jedoch gegen jedwede Propaganda eines deutsch-polnischen Bündnisses. Jedes Bündnis verfolge ein politisches Ziel, ein defensives oder ein offensives. „Gegen wen könnten wir uns gemeinsam mit Deutschland verteidigen? So bliebe das zweite Ziel. Es scheint, dass die polnische Germanophilie gern dahin gelangen möchte. Das Ziel wäre wohl eine Reorganisation Osteuropas vor allem auf Kosten Russlands. Das hiesse Deutschland hinter unsere Ostgrenze lassen."

Solche Stimmen muss man registieren, um zur Einsicht zu kommen, dass die Verständigung eine Angelegenheit der Weisheit ist, die im Verstand, der aus dem Herzen kommt, geboren wird. Wer aber nur blindlings darauflos organisiert und vor den Wirklichkeiten die Augen verschliesst, muss damit rechnen, dass das kunstvolle Kartenhaus einmal zusammenbricht. Wir sind weit davon, diese Möglichkeit zu wünschen, wir sind nur der Meinung, dass den wirklich heilsamen Methoden, die bei einer Verständigung beachtet werden müssen, durch allzu rege Betriebsamkeit nicht gedient wird.

Der schwelende Kulturkampf.

Berlin. Alfred Rosenberg, der mit der weltanschaulichen Schulung der NSDAP betraut ist, hat im „Völkischen Beobachter“ Stellung genommen zu den Aeusserungen kirchlicher Würdenträger über die Bedrängung des Katholizismus: Darin heisst es u. a.: „Eine grosse Anzahl von Zentrumsgeistlichen und anderer Führern des Zentrums hätten alle Ursache, dem nationalsozialistischen Staat dankbar zu sein, dass er unter die Vergangenheit einen dicken Strich gezogen habe. Es wäre nur verständlich gewesen, wenn die neue Regierung ein ausserordentliches Gericht eingesetzt hätte, um die Rolle der Zentrumsführer etwa in der Separatistenbewegung im Rheinland festzustellen. Demgegenüber bedeutet es eine besondere Anmassung, wenn nunmehr von seiten hoher kirchlicher Stellen dem Nationalsozialismus das Recht abgesprochen wird, auch seine Weltanschauung zu verbreiten. Der Kardinal Faulhaber habe das Stichwort gegeben und eine Anzahl von bischöflichen Reden hat diesen Vorstoss weiter geführt. Wir haben kürzlich die Rede des Bischofs Dr. Bares bereits in sehr massvoller Weise kritisiert, der in scharfen Tönen gegen alle nicht mit dem katholischen Dogma übereinstimmenden Bücher wetterte und sie mit der Begründung verdonnerte, diese emporspriessende Literatur sei vom Satan eingegeben, vom Satan geschrieben, vom Satan verkauft und vom Satan vertrieben worden. Offenbar erhob Dr. Bares den anmassenden Anspruch, alles das, was mit dem römischen Dogma nicht vollkommen übereinstimmt, als Satanswerk zu bezeichnen.“

Darauf antwortete der vatikanische „Osservatore Romano“: „Es ist leicht, dem mythologischen Herrn Rosenberg zu versichern, dass niemand, so lange er selbst auf der Tribüne des Reichstages zu sitzen strebt, diese mit der kirchlichen Lehrkanzel verwechseln kann. Alle wissen seine vorerwähnten Aeusserungen genau so zu beurteilen, wie sein verspätetes Manöver, etwas, was niemand sonst denkt und tut, als eine politische Frage hinzustellen, nämlich etwas, das eine klare und wesentlich religiöse Frage ist, hervorgerufen grösstenteils durch ihn, den bösen Dämon, der sich als heidnischer Prophet aufspielt inmitten des 20. Jahrhunderts nach der Erlösung durch Christus. Um im Rahmen der Tatsachen zu bleiben, wird der Chef des nationalsozialistischen Parteiaussenamtes sehr gut daran tun, sich mit der Innenpolitik zu beschäftigen, um vor allem nicht als Unverantwortlicher im Namen solcher verantwortlicher Mächte das Wort zu ergreifen, die nur allzugut wissen, dass sein ehrfurchtsloser Geistesblitz über das Erscheinen von Märtyrern eine allzu komprimittierende Drohung vor der Kulturmenschheit bedeutet, wenn es nicht nur ein Hirngespinst seines überaus schlechten Geschmackes ist.

Verhandlungen mit Rom?

London. Die Nachrichtenagentur „United Press“ meldet aus Berlin: „Nicht weniger als 600 Pastoren der evangelischen Kirche sollen an den Papst ein Schreiben gerichtet haben, das in Form einer Bittschrift abgefasst wurde, in der die Pfarrer dem Wunsche Ausdruck geben, in die Katholische Kirche aufgenommen zu werden. Diese Aktion soll spontan von einzelnen Gruppen unternommen worde sein.“ Die Nachrichtenagentur knüpft an diese Meldung einen interessanten Kommentar an. Danach soll die Stimmung im positiven deutschen Protestantismus so weit gediehen sein, dass er nach einer Rückendeckung Umschau hält. Die Stimmen mehren sich, die erklären, Luther und die Reformatoren haben vor vier Jahrhunderten nicht zu dem Zweck sich von der religiösen Autorität des Papstes losgesagt, um jetzt unter die viel ausgedehntere religiöse und politische Diktatur einer von der Regierung als Vollzugsorgan der herrschenden politischen Partei eingesetzten Reichsbischof zu geraten.

Goethe, Hammer und Sichel.

Berlin. Für die diesjährige 1. Mai-Feier wird eine offizielle Plakette herausgegeben, die für die Arbeiter und auch Arbeitgeber bestimmt ist. Die Plakette wird die sonst kommunistischen Symbole Hammer und Sichel, den Kopf Goethes und den Reichsadler, der in seinen Fängen das Hakenkreuz hält, enthalten.

Deutsche Autarkie.

Berlin. Der Stellvertreter des Reichskanzlers in der Führung der Partei gibt abermals bekannt, dass Anträge von Nichtreichsdeutschen auf Aufnahme in die NSDAP grundsätzlich abgelehnt werden. Es können nach wie vor nur Reichsdeutsche Parteigenossen sein und werden

Barthou schneidet Berlin.

Paris. Die Agence Havas meldet: In letzter Zeit kursierte das Gericht, dass sich der französische Aussenminister Barthou auf seiner Reise nach Polen in Berlin aufhalten werde, um mit führenden deutschen Kreisen zu konferieren. Dieses Gerücht entbehrt jeglicher Grundlage.

Geburtenrückgang.

Warschau. Das zentrale statistische Amt veröffentlicht die provisorischen Ziffern über die Bevölkerungsbewegung im vierten Vierteljahr des vergangenen und des vorvergangenen Jahres. Aus der Veröffentlichung ergibt sich, dass Polen am 1. Januar 1934 33 024 000 Einwohner zählt. Die Bevölkerungszahl ist im Laufe des Jahres 1933 um 402 465 (im Jahre 1932 um 444 991) gestiegen. Die Zahl der Eheschliessungen ist auch etwas gestiegen; gegenüber 270 277 Eheschliessungen im Jahre 1932 wurden 1933 273 874 Ehen geschlossen. Die Zahl der Geburten und der Todesfälle ist zurückgegangen. Die Geburtenzahl betrug i. J. 1933 868 685 gegenüber 932 116 im Jahre 1932, die Zahl der Todesfälle 466 210 gegenüber 487 125 im Jahre 1932. Die Kindersterblichkeit ist nach der Verbesserung der hygienischen Bedingungen gleichfalls zurückgegangen. Im Jahre 1933 starben 111 229 Kinder gegenüber 133 351 im Jahre 1932.

Aus Pleß und Umgegend

Justizrat Siehr †. Am Sonntag, den 8. d. Mts., starb in Tost O.-S. Justizrat Gustav Siehr im Alter von 66 Jahren. Der Verstorbene war langjähriger Anwalt und Notar in Pless.

Jahrmarkt. Am Donnerstag, den 12. d. Mts., findet in der Stadt Pless ein Krammarkt statt.

Deutsche Theatergemeinde. Der ursprünglich auf Montag, den 16. festgesetzte Gastspielabend der Deutschen Theatergemeinde ist nun endgültig auf Dienstag, den 17. d. Mts., abends 8 Uhr, im „Plesser Hof“ festgesetzt worden. Zur Aufführung kommt Heinrich Hinrich's dreiaktige Komödie „Wenn der Hahn kräht“. Ueber die Aufführung schreibt die „Ostd. Morgenpost“: „Hier liegt ein wahres Volksstück vor, im besten Sinne des Wortes. Da ist nichts gekünstelt und geschliffen, nichts gedreht, sondern es stehen ein paar handfeste, kernige Typen da, Charaktere, und die reden und handeln eben miteinander, wie das so kernige Leute tun. Da sich nun einige nächtliche Dinge ereignet haben, aus denen zunächst eine grosse Kriminalgeschichte zu werden scheint (wobei der Zuschauer Bescheid weiss und sich kugelt) und da ein paar Szenen den wahren Volkshumor ganz dick in sich haben, erlebt man Freud und Leid mit dem Gemeindevorstand Jan Kreyenborg in jeder Minute mit. Es gibt da kein sentimentales, schmachtendes Liebesge-

Chadshi Murat

Roman aus den Kämpfen im Kaukasus
von Leo N. Tolstoi.

(39. Fortsetzung)

Nach der Cour begab sich der Kaiser in die Kirche. Hier wurde er, wie vorhin durch weltliche Leute, durch die Geistlichen begrüsst und gepriesen, und nahm diese Begrüssung und Lobpreisung ebenso, wenn auch mit dem Ausdruck des Ueberdrusses, als etwas Selbstverständliches entgegen. Alles das musste so ein, weil von ihm das Glück und die Wohlfahrt aller abhing, und obgleich ihn die Sache ermüdete, wollte er doch der Welt seine Hilfe nicht versagen. Als gegen Ende der Messe der Diakon in seiner prächtigen Gewandung die Hymne auf den Zaren anstimmte und der Kirchenchor mit seinen herrlichen Stimmen einfiel, liess Nikolaus seine Blicke umherschweifen und bemerkte an einem Fenster die Fürstin Nelidow.

Nach der Messe begab sich der Kaiser zur Kaiserin und verbrachte einige Minuten im Familienkreise, wo er mit Frau und Kindern scherzte. Dann ging er durch die Eremitage zum Minister des Kaiserlichen Hauses und liess der Mutter des jungen Mädchens, das er gestern getroffen, eine Pension anweisen. Vom Hausministerium aus machte der Kaiser seine gewöhnliche Spazierfahrt.

Die Mittagstafel fand an diesem Tage im pompejischen Saale statt. Ausser den jüngeren SöhnenSöhnen des Kaisers, Nikolaus und Michael, waren zugegen Baron Lieven, Graf Rzewuski, Dolgoruki, der preussische Gesandte und der Flügeladjutant des Königs von Preussen.

In Erwartung des Kaisers und der Kaiserin fand zwischen dem preussischen Gesandten und Baron Lieven eine interessante Unterhaltung über die letzten beunruhigenden Nachrichten aus Polen statt.

„La Pologne et la ce sont le deux cancers de la Russie“ (Polen und der Kaukasus sind die beiden Heimsuchungen Russlands) sagte Lieven. „Wir brauchen ungefähr hunderttausend Mann in jedem von beiden Ländern.“

Der Gesandte äusserte sein Erstaunen über diese Mitteilung.

„Vous dites, la Palogne?“ (Polen, sagen Sie?) antwortete er.

„Oh, oui, c'etait un coup de maitre de Metternich!“ (O, das war ein Meisterstück Metternichs!)

In diesem Augenblick trat die Kaiserin mit ihrem wackelnden Kopf und dem starren Lächeln ein, und hinter ihr Nikolaus. Er erzählte während der Tafel vom Uebertritt Chadshi Murats und meinte, der Krieg im Kaukasus würde infolge seines Befehls, die Wälder niederzulegen und ein Befestigungssystem durchzuführen, nun wohl bald zu Ende sein.

Der Gesandte wechselte einen flüchtigen Blick mit dem Adjutanten, mit dem er sich heute morgen über die unglückliche Schwäche des Kaisers, sich für einen bedeutenden Strategen anzusehen, unterhalten hatte, und lobte dann den Plan, der die strategischen Fähigkeiten Nikolaus' wieder einmal ins hellste Licht setzte.

Am nächsten Tag schärfte der Kaiser Tschernyschew noch einmal seine Weisung an Woronzew ein; dieser möge jetzt, nach dem Uebertritt Chadshi Murats, die Tschetschenzen mit besonderem Nachdruck beunruhigen und sie vollständig einkreisen.

Tschernyschew schrieb in diesem Sinne an Woronzow, und ein zweiter Feldjäger, der wieder viele Pferde müde hetzte und Pistillone prügelte, brachte das Schreiben nach Tiflis.

16.

In Befolgung dieses kaiserlichen Befehls wurde sofort, im Januar 1852, ein Einfall in das Tschetschenzenland unternommen.

Die Heeresabteilung, die diesen Ueberfall ausführte, bestand aus vier Bataillionen Infanterie, zwei Ssatnien Kosaken und acht Geschützen. Diese Kolonne marschierte die Landstrasse entlang. Zu beiden Seiten der Kolonne zogen in ununterbrochener Reihe, bergauf, bergab, Jäger in hohen Stiefeln, Halbpelzen und hohen Fellmützen, mit dem Gewehr auf der Schulter und Patronen im Kreuzbandalier. Wie stets in Feindesland, rückte die Kolonne möglichst lautlos vor. Nur bisweilen, beim Uebersetzen über kleine Gräben, polterten die Geschütze; oder ein Artilleriepferd schnaubte oder wieherte; oder ein Vorgesetzter schrie mit gedämpfter, aber zorniger Stimme seine Untergebenen an, weil die Glieder sich zu weit auseinanderzogen. oder zu dicht aufrückten, oder zu grossen Abstand von der Kolonne einnahmen. Nur einmal wurde die Stille dadurch gestört, dass eine Gemse mit weissem Bauch und grauem Rükken und ebensolcher Bock mit kleinem, hintenübergebogenem Gehörn aus einem Laufgraben mit Dornenwall zwischen die Jäger und die Kolonne sprangen.

(Fortsetzung folgt!)

flüster, sondern eine Liebe, wahrhaft aus Blut und Boden und mit dem Geruch der Scholle."

Staatsbeamte dürfen über Steuerzahler keine Auskünfte erteilen. Die staatlichen und Selbstverwaltungsämter haben vom Ministerium des Innern eine Verfügung bezüglich der Erteilung von Nachrichten und Handelsauskünften durch die Beamten erhalen. Das Miniserium weist in dieser Verfügung darauf hin, dass es Staats- und Selbstverwaltungsbeamten nicht gestattet ist, Handelsauskunfteien Mitteilungen über die Vermögens- und Geschäftslage der Steuerzahler zu machen. Zuwiderhandlungen werden auf dem Disziplinarwege geahndet.

Ein Jahr Gefängnis wegen Fahrlässigkeit. Vor den Weihnachtsfeiertagen streifte das Lastauto mit Anhänger der Tichauer Brauerei auf der Chaussee in Smilowitz ein aus entgegengesetzter Richtung kommendes Lastauto, wobei der Chauffeur des ersten Autos, Paul Duka, die Herrschaft über den Wagen verlor und in den Chausseegraben fuhr. In den Graben hatte sich kurz vorher der Radfahrer Franz Slomka geflüchtet, der unter das schwere Auto geriet und zu Tode gequetscht wurde. Da durch Zeugenaussagen festgestellt werden konnte, dass am Zusammenstoss der beiden Autos der Chauffeur Duka die Schuld trug, weil er zu wenig nach rechts ausgewichen war, leitete die Staatsanwaltschaft gegen ihn ein Strafverfahren wegen fahrlässiger Tötung ein. In der am Montag durchgeführten Verhandlung vor dem Kattowitzer Bezirksgericht gab Duka, der eine Schuld in Abrede stellte, selbst zu, vor der Fahrt einen Viertelliter Schnaps getrunken zu haben. Da die Strasse an der Unfallstelle aussergewöhnlich breit ist, hatte Duka die Möglichkeit, dem zweiten Auto, das nach den Zeugenaussagen vorschriftsmässig gefahren war, rechtzeitig auszuweichen. Auch der Sachverständige bejahte die Schuldfrage des Angeklagten, so dass ihn das Gericht zu einem Jahr Gefängnis ohne Bewährungsfrist verurteilte.

Krassow. In Krassow entstand in der Nacht zum Sonntag auf bisher ungeklärte Weise in der Scheune des Landwirts Skiba Feuer, dem in kurzer Zeit die Scheune mit reichen Heu- und Strohvorräten sowie sämtliche landwirtschaftliche Maschinen und die Stallungen zum Opfer fielen. Die am Brandort erschienenen Feuerwehren aus der Umgebung mussten sich auf den Schutz des Wohnhauses beschränken. Der Sachschaden wird auf 30 000 zl geschätzt.

Wojewodschaft Schlesien

Generalversammlung der Jungdeutschen. Am Donnerstag, den 5. April, veranstaltete die Jungdeutsche Partei, Ortsgruppe Bielitz, ihre Generalversammlung. Die „Beskdl. Dtsch. Ztg." berichtet darüber: Nach Verlesen des Berichtes der vorjährigen Hauptversammlung, erstattete der Stellvertreter des Kassierers den Kassenbericht. Hierauf ergriff der Parteiführer Ing. Wiesner das Wort und schilderte das Ringen der Bewegung im vergangenen Jahre. Die Jungdeutsche Partei hat im Jahre 1933 einen grossen Aufschwung genommen. Es ist eine Lüge wenn man sagt, dass wir die deutsche Einigkeit stören. Eine ungeheure Arbeit wurde von wenigen Menschen geleistet. Unsere „Beskidenländische Deutsche Zeitung", und der „Aufbruch" waren die Waffen, mit denen wir den Kampf unerschrocken im Sinn unserer Weltanschauung führten. **Die Führung sei nicht in der Lage jedem zu sagen was sie beabsichtigt,** sie verlangt Vertrauen und Disziplin. Das Jahr 1934 stellt uns vor grosse Aufgaben. **Wir legen keinen Wert auf Massen,** sondern auf Menschen, die für die Idee arbeiten und Opfer bringen. Nach einem Referat des Pg. Jeikner über „Unsere Stellung zur sozialen Frage", erfolgte die Neuwahl des Vorstandes durch Zuruf. Gegen eine Stimme wurde der Wahlvorschlag angenommen.

Grosse und kleine Portionen

An die Persönlichkeitsergründung grosser Männer mit Brillat-Savarius berühmten Satz Satz „Sage mir, was du isst, und ich will dir sagen, was du bist" heranzugehen, hat seine Reize. Es wird daher immer versucht, über dieses Thema mehr oder weniger gründliche Aufsätze und Bücher zu schreiben. Leider fehlen gerade in dieser Hinsicht aufschlussreiche Daten, weil Chronisten und auch Zeitgenossen gastronomische Eigenheiten nicht aufzuzeichnen pflegen, obwohl diese eng mit Kultur- und Sittengeschichte verwachsen sind.

Im Altertum, dem Zeitalter der Schlemmer, gab es z. B. keine eigentlichen „Leibspeisen", da jedermann sehr viel und wahllos durcheinanderass. Es ist uns daher nur wenig über die Essweise der griechischen und römischen Berühmtheiten bekannt. Von Xerxes wissen wir, dass er sehr gerne frische Feigen ass. Er soll auch bei seiner Ankunft in Attika, wo ihm besonders grosse und saftige Feigen gereicht wurden, ausgerufen haben: „Schade, dass ich diese Griechenprovinz noch nicht dem persischen Königreiche einverleibt habe!" Kaiser Tiberius liebte unter allen irdischen Dingen am meisten die Gurke. Bei seinen Feldzügen wurden regelrechte fahrbare Gurkenbeete angelegt, die mit Glimmerschiefer bedeckt waren. Gar nichts für Essen hatte Alexander der Grosse übrig, der am liebsten in seinem einfachen Soldatenzelt sass und das karge Mahl seiner Söldner teilte.

Ein Alexander der Grosse im Essen war auch Oesterreichs grosser Herrscher, Kaiser Franz Josef I., der kein Freund prunkvoller Gelage war und am liebsten sein Beuschel mit Knödl hatte. Ueberhaupt war der Kaiser ein Freund bürgerlicher Hausmannskost. Bei seinen Jagden fehlte nie als dritter Gang gekochtes Rindfleisch mit Gemüse, das von Wien bezogen wurde. Beim zweiten Frühstück vor einer Nachmittagsjagd wurden mitunter derbe häuerliche Speisen vorgesetzt, wie etwa G'selchtes mit Knödeln, Blutwurst mit Sauerkraut und als Mehlspeise Aepfelrad'ln, die der Kaiser stets mit sichtlichem Appetit verzehrte. Dazu trank er ein Glas bayrisches Bier. An Feiertagen hielt der Kaiser stets das Fastengebot ein. Oft gab es zur Abendmahlzeit nur Kartoffeln mit Butter. Nur eine einzige Leidenschaft hatte der Monarch: seine Virginia, die aber auf Anraten des Arztes in seinen letzten Lebensjahren der Operas und der Regalia Media weichen musste.

Zu den mässigsten Essern seiner Zeit gehörte Goethe. Er war ein ausgesprochener Feind des starken Kaffee- und Weingenusses, wie aus seinem Briefwechsel mit Frau v. Stein hervorgeht. Immer wieder ermahnte er sie, mässig zu essen und zu trinken. Dafür liebte er Obst, das er Menschen, die er in sein Herz geschlossen hatte, öfters schenkte. Frau v. Stein erhielt regelmässig die ersten Aepfel aus seinem Garten.

Ein richtiger Schnellesser war Napoleon, der aus dem Lande grösster gastronomischer Genussucht stammte. An seinem Tische zu sitzen, war kein Vergnügen, da die Diners an seinem Hofe im wahrsten Galopp serviert wurden. Da die Gerichte überdies auch sehr heiss aufgetragen werden mussten, kamen die Anwesenden überhaupt nicht mit und mussten meistens mit hungrigem Magen von der Tafel aufstehen.

Friedrich II. legte für gute Mahlzeiten nicht das gesingste Verständnis an den Tag. Wenn er mit Voltaire, der als echter Franzose gerne, gut und reichlich ass, bei Tische war, so tat sich der Unterschied zwischen beiden besonders kund. Das Lieblingsgericht Friedrichs II. war eine Melone mit Salz oder Paprika. Ob seine Umgebung auch davon ass oder überhaupt nichts zu sich nahm, blieb dem Preussenkönig gleichgültig. Hingegen war der grosse Pessimist und Verneiner, der Philosoph Schopenhauer, was das Essen anbelangte, ein starker Optimist und Geniesser. Er ass gerne und ausgiebig am schön gedeckten Tisch und konnte guten Speisen mit sichtlichem Genusse zusprechen. Seine Gegner nahmen das nicht selten zum Anlass, dass sie ihm vorwarfen, dass er Wasser predige und Wein trinke. Kein Verächter eines Mahles war auch Fürst Bismarck, der ein ausgezeichneter Weinkenner war und gerne gute Zigarren rauchte. Das hohe Lebensalter, das er erreichte, zeigt, dass ihm diese Lebensweise nicht geschadet hat.

Einer der interessantesten Geniesser, die Deutschland in gastronomischer Hinsicht hervorbrachte, ist der Dichter Ludwig Tieck. Als Romantiker brachte er Theater und Mahl in Zusammenhang. Nach seinem Ausspruch muss zwischen beiden eine Aehnlichkeit bestehen, und zwar zeigt sich diese bei einem gelungenen Mahle als auch bei einem gut gemachten Theaterstück im Aufbau. Speisenfolge und Drama benötigen einer „wohldurchdachten Exposition, einer Steigerung, einer Lösung, der Klimax und der Antiklimax". Ein guter Tafelregisseur muss nach Ansicht Tiecks auch ein guter Theaterregisseur sein. Theater und Essen sind nicht so wesensfremd, wie sie scheinen, denn das eine vermittelt den besten geistigen, das andere den angenehmsten körperlichen Genuss.

Verantwortlich für den Gesamtinhalt Walter Block Pszczyna. Druck und Verlag: „Anzeiger für den Kreis Pleß, Sp. z ogr. odp.", Pszczyna, ul. Piastowska 1

We wtorek, dnia 10. kwietnia rb. wieczorem o godz. 8-mej zasnęła w Bogu po długich cierpieniach, zaopatrzona sakramentami św. nasza dobra matka, teściowa, babka, siostra i ciotka

śp. Julja Schwarzkopfowa

z domu Malcharowitz

w wieku 75 lat.

O powyższem zawiadamia w smutku pogrążona

Rodzina.

Pszczyna, dnia 10. kwietnia 1934 r.

Poprzeb odbędzie się w piątek, dnia 13. bm. popoł. o godz. 3-ciej z domu żałoby.

Dienstag, den 10. April, abends 8 Uhr, entschlief sanft nach langem, schwerem mit Geduld ertragenem Leiden wohlversehen mit den hl. Sakramenten unsere liebe gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Frau Julie Schwarzkopf

geb. Malcharowitz

im Alter von 75 Jahren.

Im tiefsten Schmerz

Die trauernden Hinterbliebenen

Pszczyna, den 10. April 1934.

Die Beerdigung findet Freitag, den 13. cr, nachm. 3 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Netto-Bilanz per 31. XII. 1933 der

Towarzystwo Bankowe Golasowice i okolicy

(Vereinsbank Golassowitz und Umgebung) zap. spółdz. z ogr. odp.

Aktiva	zł	Passiva		zł
Kassa-Konto	3093.89	Kontokorrent-Konto		842.–
Kontokorrent-Konto	314745.–	Banken-Konto		40933.–
Wechsel-Konto	750.–	Depositen-Konto		236705.–
Beteiligungs-Konto	350.–	Geschäftsanteile der verbleibenden		
Mobilien-Konto	1194.–	Mitglieder	28000.94	
Wertpapier-Konto	200.–	der ausscheidenden	339.98	28340.92
Banken-Konto	3188.40	Reservefond-Konto		6293.–
		Betriebsrücklage		6394.75
		Nichtbehob. Anteile		87.14
		Dividenden-Konto		56.25
		Kassa-Skarbowa		96.–
		Oncall-Steuer		61.75
		Handelsunkosten		95.60
		Zinsen-Konto		11.02
		Verlust- und Gewinn-Konto		3605.96
	323521.29			323521.29

Verlust- und Gewinnrechnung per 31. XII. 1933.

Verluste	zł	Gewinne	zł
Handelsunkosten-Konto	6390.62	Zinsen-Konto	25981.63
Zinsen-Konto	17287.08	Handelsunkosten-Konto	1500.93
Abschreibungen	199.–		
Gewinn 1933	3605.86		
	27482.56		27482.56

Auf Grund der von uns vorgenommenen Prüfung bestätigen wir die Richtigkeit dieser Jahresrechnung und Bilanz sowie die Uebereinstimmnng mit den ordnungsgemäß geführten Büchern.

Golasowice, den 2. März 1934.

Towarzystwo Bankowe Golasowice i okolicy

(Vereinsbank Golassowitz und Umgebung) zap. spółdz. z ogr. ogr.

Pfr. Harlfinger. Młynek. Lux. Dr. Stonawski. Woszczycki. Niemietz. Ogiermann. Baron. Thau. Dyrna.